



Phot. B. Bergemann

## Der Große Hahn am Kleinen Steinberg

WILHELM LANTELME

Zum Großen Hahn am Kleinen Steinberg hat mir der Streit mit einem Vorgesetzten verholpen; letztlich meine Verwaltungsbehörde, indem sie den Streit auf ihre Art schlichtete. Es lag ihr dabei freilich fern, mir eine jagdliche Freude zu verschaffen. Schließlich ist keine Verwaltungsbehörde dazu da, für das Wohlbefinden der ihr ausgelieferten Bevölkerung oder der ihr auf Gnade oder Ungnade ergebenden Arbeitskräfte zu sorgen. Im Bewußtsein ihrer Aufgaben hatte sich meine Behörde auf die probate Ochsentour besonnen, denjenigen der beiden Streithähne in die Wüste zu schicken, der das kleinere Gehalt bezog. Dieses Schlichtungsverfahren wurmte mich, weil ich es war, der das kleinere Gehalt bekam. Außerdem glaubte ich damals noch an Gerechtigkeit auf dieser Welt.

Inzwischen haben mich meine Lebenserfahrungen stark ernüchtert. Ich weiß jetzt, daß die Verwaltungsmaximen die Aufgabe haben, alle Ideale zu zerstören. Sicher würde ich in jenen Tagen alles auf die leichte Schulter genommen haben, wenn ich beachtet hätte, daß sich mir jenes Routineverfahren in viel freundlicherem Lichte zeigen, daß es mir geradezu willkommen sein würde, sobald ich erst Ministerialrat wäre. Hätte ich dies wirklich bedacht, dann wäre ich freilich weder jung noch ein Idealist gewesen.

So wie die Verhältnisse nun aber einmal lagen, tröstete ich mich damit, daß manche Wüste auch eine Oase hat. Und

so machte ich mich denn an einem der ersten Oktobertage jenes bedeutsamen Jahres verärgert, aber auch neugierig auf den Weg in das mir zugedachte Revier, um mich nach der Oase umzusehen.

Ich hätte dazu keinen geeigneteren Tag als jenen 7. Oktober wählen können; denn je mehr ich bergwärts stieg, desto dichter wurde der Nebel. Schließlich lagerten die Nebelmassen undurchdringlich aufeinander. So mag es vor Erschaffung der Welt gewesen sein, als „Finsternis über der Tiefe“ war und „der Geist Gottes über den Wassern schwebte“. Ich schritt dahin, wie auf dem Wege zum Hades von „Nebel und Gewölk umhüllt“. Die Orientierung in diesem beziehungslosen Raum überließ ich meinen Schwergenagelten. Solange sie auf der Steinstraße hart aufschlugen, wußte ich sie auf rechter Bahn. Verstummten sie aber, dann schritten sie bereits auf dem Wegrain, näherten sich dem steilen Abhang. Daß ich mich dann einschaltete und mich erschreckt zurücktastete, ist ein sicherer Beweis dafür, daß ich damals keineswegs lebensüberdrüssig war.

Nur ganz selten, wenn die Straße nach einer kleinen Verschonungspause auf einem Bergsattel erneut und ungestüm den Berg anfiel, blies der Wind aus purer Spielerei eine Luftblase in die graue Unendlichkeit. In ihr tauchte flüchtig und verschwommen der Stumpf oder Schaft eines Baumes auf. Gleich



Allerkleinste Auerwildjugend / Phot. Helmut Ctverak

mir triff auch an ihnen unaufhörlich das Wasser herab. Nicht der leiseste Laut unterbrach die Stille. Schon das verlorene Zirpen einer einzigen Meise hätte die licht- und trostlose Einsamkeit unerträglich gemacht.

Als ich am Abend vom Gebirge herabkam, hatte ich nichts weiter gesehen als Nebel und Nebel. So neblig hatte ich mir eigentlich die gesuchte Oase nicht vorgestellt.

Trotzdem übernahm ich dieses Revier voll heimlicher Freude; denn ich hatte auf meinem Weg eine Auerhenne gesehen. In einer Nebel-Luftmasche war sie wenige Schritte vor mir geduckt über die Straße gelaufen. Diese Nebelhenne war mir zum Nebellicht geworden. Aber das Nebellicht wurde zum Phantom; denn den ganzen Winter über fand ich vom Auerwild nicht einen einzigen Tritt im Schnee, geschweige denn einen ganzen Hahn oder eine ganze Henne. Freilich lag der Schnee fast zwei Meter hoch.

Auerwild läßt sich im allgemeinen vom Schnee nicht aus seinen Einständen vertreiben. Notfalls läßt es sich in den Dickungen einschneien. Äsung findet es dort an den Zweigen ausreichend. Wenn aber unaufhörlich Schneeflocken herabrieseln, die Bäume einen Eispanzer tragen und die Dickungen unter Schnee begraben sind, dann bläst der erstbeste Schneesturm auch das Auerwild samt Heimatliebe und Standtreue zu Tal.

Allmählich vergaß ich vor lauter Schnee und Eis die Begegnung mit der Nebelhenne. Ich vergaß alles, was mich in dieses Revier gezogen hatte, ich vergaß, daß es überhaupt Auerwild auf dieser Welt gibt.

Winterwald im hohen Gebirge ist Märchenwald, unbeschreiblich schön, unbegreiflich grausam; mag er nun im Sonnenlicht den bedenklichen Immaculaten-Eid leisten oder vor beißendem Frost stöhnen, mag er im Mondlicht gleißen oder in dunkler Nacht schweigen. Die Grenze zwischen Sein und Nichtsein verliert sich so und so. Der Tod geht um.

Das Hochwild war gleich bei den ersten stärkeren Schneefällen in die tieferen Berglagen gezogen. Das standtreue Rehwild versank in den lockeren Schneemassen wie in einem grundlosen Moor; woraus einwandfrei hervorgeht, daß das Schicksal unberechenbar ist und auch Treue nicht als Tugend achtet und belohnt. Viele Stücke, die sich in der Nähe der Fütterungen hielten, erfroren. Ich fand sie im Frühjahr nach der Schneeschmelze. Wie die paar Hasen sich durch den langen und harten Winter geschmuggelt haben, weiß der Himmel!

Auf den Brettern habe ich das weite Gebiet und die große Einsamkeit durchfahren. Die Schönheit und der Friede des winterlichen Berges hat mich fast vergessen lassen, daß ich ein Jäger war.

Als aber der Schnee schmolz und das Schneewasser in unzähligen Rinnsalen abfloß, als vom Kittel der Mutter Erde

wieder ein Flicken nach dem andern ans Tageslicht kam, als die lendenlahmen Jungfichten, von der monatelangen Schneelast befreit, ihre Zweige schüchtern aber dennoch hoffnungsvoll in die würzige Morgenluft hoben, als das Rotwild langsam in seine Sommerstände heraufzog, als dann die Tauben lockten, die Finken schlugen, die Eichkater schnalzend sich an den Baumstämmen hinaufjagten, da schlug längst mein altes Jägerherz wieder.

Ich stand auf dem Gipfel des Hundskopfes, schaute auf die zehn blauen Berggipfel in der Ferne und ließ mich wollüstig von dem weichen Südwind zausen. Wie ein Bär nach seinem Winterschlaf reckte ich meine Glieder und war ganz gewiß ebenso froh wie er. Das machte der Südwind. Er hat das so an sich. Er kündigte den Frühling an und der Frühling die Auerhahnbalz. Jetzt erst wurde mir bewußt, daß ich vergessen hatte, wegen der vermißten Nebelhenne Trauerkleidung anzulegen.

Als ich nachher über die junge Kultur den Hang hinabspwang, strauchelte ich über einen bräunlichen Klumpen. Er hatte als Erdfleck, als Heidel- oder Preiselbeerbülte neben einer Kusselichte gelegen und war als Auerhenne auferstanden. Das Erschrecken war auf beiden Seiten groß. Bei mir löste der Schreck Freude aus, bei der Henne nicht. Welch glücklicher Zufall, daß meine Jagd auf den Großen Hahn nicht mit einer zertretenen Henne begann! Auerhahnjagd ist eben anders als Schlangenjagd. Die beginnt mit einem Fersenstich und endet mit zertretenem Kopf und nicht umgekehrt, wie es die Propheten verheißten. Und Auerhahnjagd? – Na, warten wir ab!

Wo man auf Hennen treten kann, gibt es auch Hähne. Aber die Balzplätze muß man trotzdem suchen. Wahrscheinlich war auch einst oben auf dem Hundskopf ein Balzplatz. Aber der Förster, der diesen Berg abgeholt hat, war ganz gewiß kein Jäger, kein Hahnenjäger, sonst wäre ihm der Gedanke gekommen, am Südgipfel zwei Balzbäume stehen zu lassen. Jetzt stand auf dem Hundskopf kein einziger älterer Baum mehr, von einem Balzbaum gar nicht zu reden.

Die Stolperhenne war wahrscheinlich aus alter Gewohnheit auf dem Hundskopf eingefallen. Hennen können zur Not auch ohne Balzbaum leben und trotzdem Eier legen; aber der Hahn, aber der Hahn . . . Der Hahn kann nicht poussieren, ohne zu posieren. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns damit abzufinden, daß er seine eigenen Vorstellungen von der Art-erhaltung, der Liebe und den Liebesspielen und einen ganz gewissen, damit zusammenhängenden Brauch liebgewonnen hat.

In einer Mulde am Nordhang fand ich im Firn ein Auerwildgelauf, und wenig später machte ich eine Henne hoch. Wie es einem so königlichen Vogel geziemt, wartete er nicht auf meinen Fußtritt, sondern stand schon einige Schritte vor mir aus dem Beerkraut auf: Sein Verhalten bewies eindeutig, daß er selbst weniger an die Wirkung der Mimikry seines Federkleides glaubte als die Professoren der Zoologie; ein Umstand, der nicht unbedingt gegen die Klugheit der Henne und der Professoren spricht. Möglicherweise hatte ihr noch niemand etwas von Mimikry erzählt.

Nun häuften sich meine Funde. Überall spürte ich Auerwild. Vielerorts fand ich Tritte, Losung und Federn, aber nirgendwo eine auch nur annähernd so malerische Kulisse für die Balz wie am Kleinen Steinberg. Wenn ich aus der Schlucht hinaufstieg und den Firn überquert hatte, schoben sich zwei Felsspitzen und drei Wettertannen klar und wuchtig über den Horizont. Hier den Großen Hahn zu erlegen, mußte ein einmaliges, unvergeßliches Erlebnis sein. Freilich konnten alte Hähne, was immerhin zu bedenken wäre, andere Auffassungen von ihren Balzplätzen haben.

Tatsächlich hörte ich an einem der nächsten Abende beim Verlusen, daß sich ein Hahn in die Wettertannen einschwang und bald darauf auch worgte. Ich beschloß, den Hahn am nächsten Morgen anzuspringen.

Zwischen der zweiten und dritten Morgenstunde trat ich aus der Haustür, Wahrtoo, der Hannoversche Schweißhund, der die Türe hatte knarren hören, kroch aus seiner Hütte, gähnte und machte seine kurze Morgengymnastik. Er schien zu erwarten, daß ich ihn mitnähme. Eigentlich wollte ich allein gehen. Aber ich mochte ihn nicht enttäuschen und öff-

nete die Zwingertür. Mit großen Sätzen eilte er über den Hof zum Tor und wartete dort so lange, bis ich aus dem Haus den Schweißriemen geholt hatte.

Es ist sternklar und kalt. Solange in Dickungen und Mulden der Nordhänge noch Schneereste lagern, sind die Frühlingnächte im Gebirge trotz täglichen Sonnenscheins immer noch empfindlich kühl. Um mein Blut ein wenig anzuheizen, schreite ich schnell und weit aus. Die innere Wärme überwältigt bald auch die Nüchternheit der unausgeschlafenen Morgenstunde. Ich bin mit Wahrtoo ganz allein auf der weiten Welt.

Ich überprüfe meinen Jagdplan und befrage den Wind. Der Weg bis zum Bergsattel, von dem ich den Hahn verhören will, ist noch weit.

Auf dunkler Landstraße wandern nicht nur die Füße, sondern auch die Gedanken. Ich besinne mich noch genau, daß ich damals eine Ideenverbindung zwischen den Begriffen Auerhahnfalz und Kaiserpfalz suchte. Man sagt nämlich in manchen Gegenden auch für Auerhahnbalz Auerhahnfalz, aber nicht für Kaiserpfalz auch Kaiserbalz, obwohl es doch sehr nahe liegt. Ich fand, daß sich beide Begriffe nur in den Subjekten unterscheiden. Etymologen, die den Einfall haben sollten, Pfalz von palatium abzuleiten, sind auf dem Holzweg. Sie verraten damit, daß sie weder etwas von der höfisch-albernen Konvention des Auerhahnes noch von der Balz auf der Pfalz wissen.

Als ich den Steinbergsattel erreicht hatte, war es noch dunkel. Vom Grat stand ein leichter Wind herüber. Ehe die erste Balzarie erklang, verging fast eine gute Stunde. Schon nach einem zweimaligen Dakapo setzte der Hahn aus. Ab und zu hörte ich ihn wieder; aber er spielte sich nicht ein. Dadurch verbot es sich von selbst, ihn anzuspringen.

Erst nach einer Woche hatte er sich eingebalzt. Da er den Tag nicht erwarten konnte, begann er schon in der Dunkelheit zu balzen. Dabei pürschte ich ihn bis auf zwei Büchenschußweiten an. Hinter einer Kusselfichte wartete ich auf das Büchsenlicht. Die Zeremonie der Hahnenbalz nahm mich ganz gefangen, obwohl ich von dem Hahn auch nicht eine Feder sah.

*Auch ein verrückter Hahn / Phot. Peter Krott*



Kurz vor dem Hellwerden setzte er noch einmal aus; gleich darauf balzte er aber um so hitziger. Nun sprang ich ihn an.

Nach einer Viertelstunde stand ich schußgerecht vor der ersten Wettertanne und guckte mir die Augen aus dem Kopf. Gerade als ich vermeinte, die Balzarie im Nachbarbaum zu hören, verschwieg der Troubadour. Jetzt rächte es sich, daß ich in meiner übersteigerten Vorsicht versäumt hatte, am Tage zu inspizieren, welche der drei Wettertannen der Balzbaum war. Losung, vielleicht auch ein Federlein, Flechtenfetzchen und Rindenabschülfe hätten es mir verraten. Später stellte ich fest, daß der Hahn sich häufig zu überstellen und die Bäume zu wechseln pflegte, wie der feine Mann seine Hemden.

Wie im Leben, so muß man auch beim Jagen Geduld aufbringen, will man die letzte Chance ausschöpfen. Geduld hieß in diesem Fall „abwarten“. Und ich wartete, wartete, bis der Hahn sich wieder eingespielt hatte. Dann machte ich ihn auf dem letzten der drei Baumgreise aus. Ich mußte ihn über einen schmalen Firnausläufer anspringen, der sich in einer Rinne weit den Berg hinaufzog. Beim elften Sprung stand ich mitten im Schnee. Die Silhouette des Hahnes auf dem langen Ast der Zotteltanne hob sich deutlich gegen den hellen Morgenhimmel ab, rechts und links flankiert von den beiden bizarren Felsspitzen. Das Bild verzauberte mich so, daß ich den nächsten Sprung versäumte.

Damit hatte ich aber auch meinen Schuß auf den Hahn verwirkt; denn plötzlich gockte eine Henne. Der Hahn verschwieg, strich Stoß und Schwingen ein und machte den verwünschten langen Hals. Zur Not hätte ich schießen können, aber ich wollte einen balzenden Hahn und keinen langhalsigen erlegen. Meine Tatkraft lag brach. Ich flehte Diana um Hilfe an. Aber wie weit ich in Dianas Gunst stand, erkannte ich, als der Hahn mit drei Hennen abritt. Waidmannsheil!

Anstatt mich nun gründlich zu ärgern, was mir jetzt als enttäuschem Hahnenjäger angestanden hatte, lachte ich laut los; denn der lange Hals des Hahnes hatte mich an den außergewöhnlich langen Hals jenes Vorgesetzten erinnert, dessen besserer Besoldung ich dieses Revier und damit auch diese morgendliche Hahnenbalz zu verdanken hatte. Meine Phantasmagorie zog jenen Hals noch länger, als er schon war, und ließ den ehemaligen Vorgesetzten auf dem weitausgeschwungenen Ast der alten Tanne hin- und herstelzen, knappen, trillern, schlagen und schleifen, aber nicht als Auerhahn, sondern als polnisches Nackthalshuhn. Es wäre falsch, in diesem surrealistischen Bild nur die Rache des kleinen Mannes zu sehen, weil es ganz gewiß auch der Spaß am menschlich Unzulänglichen und an den lustigen Einfällen der Natur war.

Trotz allem ist mit der Balz des polnischen Nackthalshuhnes die Jagd auf den Großen Hahn am Kleinen Steinberg noch nicht zu Ende. Wahrscheinlich hätte ich den Hahn schon sechs- unddreißig Stunden später erlegt, wenn ich am Bergsattel wenigstens eine halbe Stunde früher eingetroffen wäre. Nicht, daß ich die rechte Stunde verschlafen hätte! Vielmehr war ich hinter dem Hundskopf auf ein Rudel Rotwild gestoßen. Wahrtoo hatte von ihm Wittrung bekommen und es mir angezeigt, indem er mit erhobenem Kopf und vibrierender Nase stehenblieb. Damit es nicht zum Kleinen Steinberg hin flüchtete, wodurch es mir möglicherweise den Hahn vergrämt hätte, mußte ich einen weiten Umweg machen. Es war schon hell, als ich den bekannten Paß erreichte. Dort legte ich Wahrtoo ab und pürschte die erste Wettertanne an. Leider kam ich zu spät. Ich sah bloß noch, wie der Hahn zu den Hennen abbaumte.

Schon manch einer hat sich den Kopf darüber zerbrochen, wie es die Hennen nur fertig bringen, den Hahn zu finden, wenn er am Abend wie ein Fremdling angeritten kommt und sich irgendwo auf seinem Baum einschwingt. Er worgt ein wenig hin, er worgt ein wenig her, drückt sich an den Schaft und macht die Augen zu. Morgens, wenn er sie wieder aufmacht, und wenn er sich wie ein Geck mit seiner Arie brüestet, schnackelt und schnalzt, sind die Hennen da. Sein abendliches Worgen könnte sie höchstens in der nächsten Nachbarschaft auf seinen Balzbaum aufmerksam gemacht haben. Sie müssen also schon vor dem Anritt des Hahnes an Ort und Stelle gewesen sein.

Der Auerhahn sucht die Hennen nicht. Er reitet an und baumt auf. Es hat den Anschein, als ob ihn die Hennen überhaupt nicht interessierten, als ob er nur seine Schaustellung im Kopf habe. Aber der Augenschein trügt: Sie suchen sich beide, Hahn und Henne. Balzplatz und Balzbaum sind Vermittlungszentrale und Normaluhr. Durch sie sind sie infolge Gewohnheit, Observanz und gewisser Lebensumstände für ihr ganzes Leben miteinander verbunden. Der Balzbaum ist der Treffpunkt des Auerwildes zur Aktion Arterhaltung („Arterhaltungstrieb“ ist übrigens eine äußerst liebenswürdige, neckische Umschreibung eines Vergnügens, das heute nach der Umwandlung aller Werte einer solchen moralischen Begründung eigentlich nicht mehr bedarf.)

Nichts als die Eitelkeit weckt den Hahn schon vor Tagesanbruch. Zuerst räuspert er sich, dann beginnt er mit seinem Ritual. Es ist um nichts merkwürdiger oder ernster als andere Rituale auch. Obwohl ihm nicht verborgen geblieben sein kann, daß sein Auftritt ohne Bühnenbeleuchtung vollkommen effektiv ist, balzt er. Er vertraut der Wirkung seiner Gesetzel. Wenn ich aber an die gelangweilten Gesichter der Hennen bei seiner Liebhabervorstellung am hellen Tag denke, dann bin ich nicht so ganz davon überzeugt, daß die Arien den Hennen einen überwältigenden Kunstgenuß bieten.

An dem Spiel in höherer Ebene nehmen die Hennen also offensichtlich wenig Anteil. Da aber der Troubadour, der Komödiant auf dem Ast, vom Glauben besessen ist, daß sein Schäferspiel alle Herzen des Forums höher schlagen läßt, nimmt er die Teilnahmslosigkeit seines Publikums überhaupt nicht wahr.

Der Spielmann auf dem Ast ist ein Romantiker, die Henne im Beerkraut ein Eierstock. Sie betrachtet zweifellos die Galavorstellung in luftiger Höhe als läppisches, leider unvermeidbares Vorspiel und nichts weiter als einen verheißungsvollen Übergang zu einem glückhaften „Gedankenaustausch“ mit dem Darsteller. Sie hofft, daß der Hahn auf den Boden der Wirklichkeit, auf den Boden des Waldes zurückfinden möge.

Aber wie schwierig dies ist für jemand, der sich lange Zeit in höheren Regionen herumgetrieben hat, kann man an dem Verhalten des Hahnes bei der folgenden Bodenbalz ermeszen. Stutzerisch und aufgeblasen macht selbst der älteste Hahn jugendliche, alberne Sprünge, klatscht und ratscht mit den Schwingen auf dem Boden herum, während die hahn- und schicksalergebenen Hennen sich ducken und an dem zweifelhaften Glauben festhalten, daß der Alte mittlerweile doch noch zur Vernunft kommen werde. Sie schweigen betreten, bis sie der Hahn schweigend betritt, worauf sie nun betreten schweigen. Auf diese Weise wurde der Ausdruck „betretenes Schweigen“ geboren. Wahrlich ein wesentlicher Beitrag des Auerwildes zur Verfeinerung der deutschen Sprache. Ich zweifle nicht daran, daß die Germanisten diesen Hinweis dankbar begrüßen werden; mag ihnen zunächst auch der Mund offenstehen bleiben wie den ewig hungrigen jungen Nachtschwalben.

Kein Jäger, der etwas auf sich hält und der sich nicht um den Genuß höchsten waidmännischen Vergnügens bringen will, schießt den Großen Hahn bei der Bodenbalz. Deshalb zog auch ich mich in besagter Stunde behutsam vom Balzplatz zurück. Meine Enthaltensamkeit wurde am nächsten Morgen durch ein unvergeßliches Erlebnis belohnt.

Ich war rechtzeitig am Kleinen Steinberg eingetroffen, hatte dort Wahrtoo abgelegt und pürschte gegen leichten Wind ohne Schwierigkeiten durch die Dunkelheit bis auf doppelte Büchenschußnähe an den Balzplatz heran. Unentwegt sang der Hahn sein Lied, das mich immer wieder von neuem fasziniert. Als es dämmrig wurde, sprang ich ihn an.

Am Rande des Firnfeldes verberge ich mich hinter einer Kusselbuche. Deutlich hebt sich der dunkle Hahn gegen den hellen Himmel ab. Ich sehe, wie er vor- und zurücktritt, wie er den Kopf senkt und wieder aufrichtet. Gebannt schaue ich lange seinem Schattenspiel zu und lausche seinen zarten Gesetzel.

Nicht einen Augenblick sah ich in seinem Liebes-Ritual Alanzereien. Mit vollem Bewußtsein genoß ich diese Morgenstunde, und ich nehme an, daß auch der Hahn auf seine Art diese letzte Stunde seines Lebens voll ausgekostet hat.

Mit dem Jagdglass versuchte ich, ihn mir näher heranzuholen. Aber es mußte doch erst tagen, damit sich das Dunkel seines Körpers zu einem tiefen Violett färbte, sich daraus schließlich der grüne Schild auf seiner Brust und das Braun seiner Schwingen mit dem weißen Spiegel an ihrem Bug herauslöste. Dann sah ich auch seine leuchtenden Rosen und sogar die Augen auf den Stoßfedern. Die Urwüchsigkeit dieses gewaltigen Hahnes, die schlichten Farben seines Gefieders, der Ausbruch und Ausdruck eines ungeheuren Lebenswillens, sein Ernst bei der Zeremonie und sein verzücktes Lied ließen mich sein geckenhaftes Verhalten tags zuvor bei der Bodenbalz vergessen. Ich sah in ihm nur den kapitalen Großen Hahn. Selbst das malerische Bild mit den flechtenbehangenen Tannen und den bizarren Felspitzen verschwamm zu einer nebensächlichen Kulisse. Der Jäger in mir hatte nur noch Augen für sein Wild. Langsam hob ich die Waffe. Im Knall donnerte der Hahn ab über die Blöße. Als er hinter dem Bergsattel verschwunden war, tauchte die Landschaft wieder in meinem Gesichtsfeld auf. Aber sie machte jetzt auf mich keinen Eindruck.

Wie ein Held habe ich mich nach dem Schuß nicht gefühlt. Der Hahn war heidi. Es war mir unbegreiflich, daß ich ihn gefehlt haben sollte. Auf dem Anschuß fand ich zwei halbe Federn, nichts weiter. Und ich war doch meiner kleinen Kugel so sicher gewesen! Nun war mir der kapitale Hahn entkommen; vielleicht sogar krankgeschossen. Die zweite Möglichkeit schien mir am schlimmsten. In scheußlicher Gemütsverfassung schritt ich in der Fluchrichtung des Hahnes über den Hang. Ich mutmaßte, daß der Hahn, wenn er wirklich krank wäre, hinter dem Sattel in der Bergfalte zu Tal geritten sein würde.

So war es denn auch. Als ich den Kopf über die Bergscheide schob, sah ich ihn schon von weitem im Firn einer Mulde liegen. Mit Freudensprüngen eilte ich zu ihm hinab.

Wie verblichener Samt leuchtete sein Schild. Weit ausgebreitet waren seine Schwingen und breitgefächert sein Stoß. Noch jetzt leuchteten seine Rosen tiefrot in Liebesglut. Sie leuchteten so rot wie die Schweißtropfen, die aus seinem Schnabel in den Schnee gepert waren.

Nun hätte ich eigentlich sentimental werden, um den verendeten Hahn trauern und meine Handlung bedauern müssen. Nichts von alledem. Ich war jetzt ganz der Jäger mit vollem Jägerherzen, voller Freude und voll Dankbarkeit für diesen Morgen und dafür, daß ich ein Jäger sein durfte. Lange stand ich vor dem Hahn, bevor ich mit dem roten Werk begann. Danach brach ich von der nächsten Fichte einen Bruch, den ich mir mit dem Hahn teilte. Dann holte ich Wahrtoo und setzte mich mit ihm zu meiner Beute.

Es war ein uralter Hahn. Es war ganz gewiß, daß selbst die Kochkunst der gewieftesten Spezialistin an ihm verschwendet gewesen wäre. Deshalb schickte ich ihn gleich am Nachmittag einem alten Bekannten, mit dem ich seit gut zwei Jahren um dreihundertundachtzig Märker eng verwandt war und dem ich für seine verdammte Dickfälligkeit ein kleines Andenken, eine kleine Erinnerung, kurz: eine kleine Freundlichkeit, schon seit langem zugehört hatte. Planmäßig hatte ich auf meine gute Tat hingearbeitet, indem ich ihm gelegentlich immer wieder von dem Hochgenuß eines Auerhahnbratens vorgeschwärmt hatte. Schließlich drieselten ihm schon die Geschmacksfäden aus den Mundwinkeln, wenn er das Wort Auerhahn nur hörte. Je länger diese Fäden wurden, desto inniger flehte er mich um einen Hahn an, er, dieser verfressene Dickwanst. Nun hatte ich ihm also den Braten geschickt und mir gleichzeitig die Freiheit genommen, ihn seiner Vergeßlichkeit zu zeihen.

Meine gute Tat hatte zwei Wirkungen, mit denen ich eigentlich gar nicht oder doch nicht so bald gerechnet hatte. Zuerst brachte mir der Geldbriefträger den verlorenen Groschen zurück; zwei Wochen später – der zähe Bursche mußte schließlich erst hinlänglich verdaut werden – traf der Dank für den Auerhahnbraten ein mit dem Hinweis, daß er ganz delikat gewesen wäre. Im Nachsatz hieß es dann weiter, wenn ich mal wieder..., aber dann müsse ich auch unbedingt dabei sein. – Nun, ein Feinschmecker ist der Kerl nie gewesen! –